

Copulare-Chef Gerhard Brandl schuf einen audiophilen Musikertraum. AUDIO war exklusiv dabei

Die Silvester-Party uferte aus. Einer der leicht alkoholisierten Gäste schlurfte zum Vorverstärker, justierte den Lautstärkeregler im oberen Fünftel, setzte die Nadel in die Vinyl-Rille und jauchzte durch den Raum: Mozart!

So heftig auf die Pauke darf man nur hauen, wenn man in einem akustisch bevorzugten Eigenheim lebt – was Gerhard Brandl vorbildlich tut. Sein Hörraum liegt am Rande einer kleiner Ortschaft im schönen niederbayerischen Nirgendwo. Um die Ecke springen die Hechte, laufen die Rehe und wartet die Arbeit. Gerhard Brandl ist der Chef, der Macher, der Vordenker von Copulare, der Manufaktur für audiophile Heimstätten.

Die Uneingeweihten sagen „Racks“ dazu, Brandl hat den weit poetischeren Namen „Tonbasen“ erfunden – Felsen in der akustischen Brandung. Eigenschwingungen von CD-Playern oder Endstufen werden abgeleitet, böse Einflüsse ferngehalten.

Womit wir wieder bei jenem Silvesterabend vor rund einem Jahr wären. Der euphorisierte Mozart-Fan setzte das Vinyl-Laufwerk höchsten Pegeln aus. Das hielt natürlich – dank Copulare-Heim – dem Phon-Rausch stand. Nur der Hausherr knickte ein. Gerhard Brandl erhob sein Glas – „auf Mozart“. Der Chef gelobte Punkt Mitternacht: 2006 wäre Mozart 250 Jahre alt geworden, zum Mozart-Jahr baue ich einen Mozart-Tisch.

So oder so ähnlich soll es sich zugetragen haben. Beschwichtigend müssen wir anmerken, dass die Gesellschaft nicht nur von Mozarts Musik trunken war. Was aber nichts daran änderte, dass Gerhard Brandl bereits am nächsten Morgen die ersten Kalkulationen anstellte: eine Tragfläche für ein Quellmedium – CD-Player oder Plattenspieler –, darunter ein Gestell im Stil der Mozart-Zeit.

Der heikle Punkt: Zu Mozarts Zeit liebte man verspielte Leichtgewichte, die nichts, aber auch gar nichts mit der Copulare-Philosophie des wuchtigen Stands zu tun haben. Zudem die Vorliebe für Schnörkel – Wiener Perücken-Chic gegen niederbayrische Handwerkskunst. Jeder kühle Denker hätte den Plan schon vor dem Morgen des 2. Januars wieder aufgegeben. Nicht so Brandl, der im richtigen Moment auch alle Kalkulation beiseite schob. Wer ist die Zielgruppe, was würde das gute Stück kosten, habe ich freie Kontingente in meiner derzeitigen Produktion? Alles Fragen, die den Künstler im Handwerker nicht ausbremsen konnten.

Brandl wollte den Mozart-Tisch, komme, was da wolle. Vor allem kam das richtige Material: Um Rokoko-Design und festen Stand zu vereinen, war an Edelfholz nicht zu denken – Bronze wäre der ideale Vermittler zwischen beiden Ansprüchen, fein, doch schwer, edel, aber kostenintensiv.

Wieder das Geld. Hier ähneln sich die Herren Mozart und Brandl. Wenn es um das schöne Lebensgefühl geht, ist Mammon Nebensache. Doch während Mozart sein Geld in der Metropole Wien geradezu verbrannte, weiß Gerhard Brandl, auf wen er zugehen kann. Im nahen Straubing wusste er die „Glocken- und Metallgießerei Anton Gugg, Kunstguss“. Dort köchelt's an allen Raumenden, tatkräftige Bayern in feuerfesten Rüstungen kippen Tiegel mit rot glühendem Metall über grauen Formquadern aus.

Der geheime Held der Region und in der Kunstguss GmbH heißt Benedikt: Kein Motiv wird hier so häufig gegossen wie die Büste des amtierenden Papstes, der den Rang eines Popstars genießt. Und auch Benedetto hat sich häufig geoutet, ein regelrechter Fan Mozarts zu sein. Zwei Inkarnationen des Göttlichen.

Die Arbeit an ihren Abbildern wirkt bei Gugg Kunstguss dagegen aufs Äußerste profan. Am besten stellt man sich den Weg vom Entwurf bis zum fertigen Mozart-Tischbein wie den Staffellauf vom Master bis zur Schallplatte vor.

So richtig mit „Vater“ und „Mutter“? Genau. Gerhard Brandl gestaltete sein Ideal aus Lehm, die Kunstgießer nahmen davon eine Silikon-Negativform, in die wiederum ein Wachsspositiv gegossen wurde. Warum wieder ein Positiv, warum aus Wachs? Weil Wachs schmilzt und Silikon nicht stabil genug ist. In Silikon lässt sich nicht gießen, die Wachskopie dient als Vehikel. Sie wird von flüssigem Schamottstein umschlossen. Der Schamott härtet aus, kommt in den Ofen, das Wachs schmilzt und gibt den Hohlraum zum Guss frei.

Hier enden alle Vergleiche mit der Schallplatten-Fertigung. Denn nach dem Guss wird die Form zerstört. Wie

bei Schillers Glocke. Die mythische Handlung will Gerhard Brandl sich nicht nehmen lassen. Er selbst greift zum Maurerhammer und bricht den erkalteten Stein. Heraus kommt etwas, das recht wenig Ähnlichkeit mit dem Endprodukt hat. Die Kanäle für die eindringende Bronze und die entweichende Luft legen sich wie ein Geflecht um das eigentliche Tischbein. Ein Hochdruck-Wasserstrahl schwemmt letzte Steinreste davon, dann geht es zum Kappen der Gusskanäle und zum Feinschliff.

Das Bronzebein wird poliert und gibt erst jetzt seine technischen wie ästhetischen Geheimnisse frei. Gerhard Brandl hat im oberen Drittel einen ovalen Rahmen freigeschlagen – Platz für kleine Email-Bilder und die drei wichtigsten Menschen in Mozarts Leben: der übermächtige Vater, die Schwester, die Ehefrau.

Das entlockt den eingefleischten Mozart-Kennern ebenso viel Jubel wie Widerspruch. Natürlich hätte man auch Mama Mozart mit einem Konterfei bedenken können. Doch bei ihrem Tod blieb Wolferl in seinem Werk seltsam teilnahmslos und schrieb eine Sinfonie in freundlichem Dur. Ein Rätsel in der Mozart-Forschung.

Alternativ hätte Brandl natürlich auch ein Bild des großen Widersachers und angeblichen Mörders Antonio Salieri in Email brennen lassen können. Doch zum einen sah Signore Salieri im wahren Leben nicht so charismatisch aus wie im Film von Milos Forman. Zum anderen schüttelt jeder ernsthafte Wissenschaftler den Kopf, wenn man ihm Salieri als Giftmörder präsentieren will. Die wahren Todesumstände Mozarts sind vermutlich weniger kriminalistisch als banal. Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass Mozart an einem hygienisch bedenklichen Schweinekotelett verstorben ist. Oder an einer etwas zu ungestümen Selbstbehandlung gegen Syphilis.

Egal. Der Tisch wird das Geheimnis weder lösen noch hinterfragen. Schließlich soll er eher ein Altar der musikalischen Anbetung sein. Neben seinen „stützenden“ Verwandten thront Mozart selbst in Email an der Front der Tischplatte, als „Ritter vom goldenen Sporn“, auf dem Höhepunkt seines Ruhms, mit einem Orden aus der Hand von Papst Clemens XIV.

Nur Weihrauch, keine technisch-audiophile Feinkost? Natürlich doch. Nur sieht man die Arbeit für den guten Klang gar nicht. Die Tischplatte selbst füllte Brandl mit einer Mischung aus Sand und Bleischrot. Wer auf sie klopft, vernimmt ein trockenes „Tock“, ganz nach dem Ideal des akustisch neutralen Tragflächen-Materials. Diese Kunst beherrscht der Copulare-Meister seit der Firmengründung.

Doch wie die ansonsten akustisch so aktive Bronze in den Griff bekommen, das Traum-Material aller Glockengießer? Brandl hat hier doppelt vorgedacht. Zum einen werden die Innenwindungen jedes Beins mit Gips ausgefüllt – mit der ultrastabilen Variante, die in der Regel nur Zahnärzten zum Kauf angeboten wird – extrem hart, schwer, schnell trocknend, die Basis für alle späteren Arbeiten im Dentallabor. Zum anderen lagert Brandl den gesamten Tisch auf Eisvögeln.

Jetzt bitte nicht den Tierschützer in der Wohnung nebenan alarmieren – die Eisvögel bestehen aus reiner Bronze, kein Tier musste leiden. Die Form spielt sehr geschickt mit der Ästhetik der Mozart-Ära wie mit den Idealen eines Spikes. Wenn ein Eisvogel auf Jagd geht, taucht er mit der Spitze seines Schnabels ins Wasser. Eine Momentaufnahme, die einen gefiederten Pfeil zeigt. Die Schnabelspitze schließt den Mozart-Tisch gen Boden ab. Die drei Vogel-Nachbildungen tauchen in drei fein justierbare Pucks aus geschliffener Bronze – ein Gewinde im Inneren bringt den kompletten Tisch auch bei heikler Bodenbeschaffenheit ins rechte Lot.

Was hier in ein paar Zeilen abgehandelt wird, war im realen Leben ein Marathon über fünf Monate. Und vor allem ein Selbstbeweis. Gerhard Brandl hat den Traum einer Silvester-Nacht verwirklicht. Mit dem Know-how, so kokettiert er, könnte er heute auch einen Beethoven-Tisch mit Empire-Geschmack oder einen Mahler-Tisch im Jugendstil entwickeln. Alles eine Frage von Ambition und zahlungskräftiger Kundschaft.

Seinen Mozart-Tisch veranschlagt Gerhard Brandl mit 15.000 Euro. Zum Redaktionsschluss lagen zwei Bieter aus Österreich und Japan im Clinch. Um nicht einen von beiden zu enttäuschen, denkt Brandl heftig darüber nach, einen Zwilling zu produzieren. Wer schnell genug ist, kann sich noch um die Adoption eines Drillings bewerben.

■ Beachten Sie auch die Bildergalerie auf unserer Webseite
www.copulare.de/deutsch/mozarttisch.html

Andreas Günther